

Feature

„Amaterasus ‚fremde Brüder‘? – Izumo und die kulturelle Heterogenität Japans“¹

Klaus Antoni

Seit geraumer Zeit verspürt der aufmerksame Beobachter ein stetig anwachsendes, jedoch weitgehend diffuses Gefühl von Sorge und Verunsicherung innerhalb der japanischen Gesellschaft. Welchen Preis muß Japan für seine immer dominierender werdende Rolle in der Welt bezahlen? Lassen sich die traditionellen ethischen Werte der japanischen Kultur mit einer immer schneller vonstatten gehenden Globalisierung in Einklang bringen? Hinter diesen und ähnlich gestellten Fragen verbirgt sich die Erkenntnis, daß der Wirtschaftsgigant Japan auf Dauer untrennbar mit den Geschicken der Welt verbunden ist, sich nicht insular abkapseln und kulturell isolieren kann. Für eine sich traditionellerweise weitgehend als „geschlossenes Gemeinwesen“ begreifende Gesellschaft, die ihre Prägung nach eigener Einschätzung in Jahrhunderten selbstgewählter Seklusion erhalten hat, halten die Aussichten auf einen ungefilterten Kontakt mit den anderen Weltregionen durchaus auch Anlaß zur Sorge bereit.

Die Öffnung des Landes, nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in geistig-kultureller Hinsicht wird angemahnt. Wesentlich tiefgreifender noch erscheinen solche Forderungen, die auf eine vermehrte Öffnung der japanischen Gesellschaft selbst zielen, etwa in Form einer Liberalisierung des japanischen Arbeitsmarktes durch Zulassung ausländischer Arbeitskräfte, insbesondere aus den ärmeren Regionen Südasiens.

¹ Vortrag gehalten am 17. März 2004 bei der OAG-Jubiläumsfeier. In der vorliegenden Druckfassung wurde der Vortragsstil beibehalten. Für detaillierte Angaben mit Belegen und Literaturverzeichnis vgl. die im Druck befindliche Publikation: „Izumo – Das ‚Andere Japan‘ als Konstrukt und Realität“. In: *Referate des 12. Japanologentags in Bonn* (30. 9. 2002). (Im Druck: *12. Deutschsprachiger Japanologentag in Bonn 2002, Band 2: Geschichte, Geistesgeschichte, Religion*, edd. Robert Horres und Hans Dieter Ölschleger [= JapanArchiv 7/2]). Zum Themenbereich „Izumo“ wird an der Universität Tübingen mit umfassender internationaler Beteiligung ein Projekt entwickelt, das sich insbesondere mit den frühgeschichtlichen Kontakten der Region mit dem Kontinent (Korea und China) befaßt. Zur Arbeitsgruppe gehören Hannelore Eisenhofer-Halim (China), Barbara Seyock (Korea), Michael Wachutka (Mythologie Izumos) sowie der Verfasser selbst. Das Projekt versteht sich insgesamt als ein Beitrag zur Regionalismus-Forschung Japans und Ostasiens.

Hier zeigt sich, daß diese Problematik die japanische Gesellschaft und Kultur offensichtlich weitaus tiefgreifender und existentieller betrifft, als es sich zunächst vermuten ließe. Eine Gesellschaft, deren Konsens bislang im wesentlichen auf der meist unausgesprochenen, jedoch als gegeben genommenen Prämisse ethnischer und kultureller Homogenität beruhte, zeigt sich irritiert angesichts solch deutlicher Anzeichen von Vielfalt und Heterogenität.

Bei näherer Betrachtung erweist sich, daß mit den beiden genannten Begriffen, Homogenität und Heterogenität, in der Tat ein sinnvoller Ansatz für das Verständnis der hier zu Tage tretenden Problematik gegeben ist. Erst die historische Dimension offenbart die grundlegende Bedeutung der Dichotomie von Homogenität und Heterogenität für die japanische Kultur. Wie tief in diesem Zusammenhang die historische Debatte in den Bereich aktueller japanischer Identitätsfindung reicht, mag an einem zunächst eher marginal anmutenden Beispiel verdeutlicht werden. Ein jeder, der regelmäßig und aufmerksam japanische Zeitungen studiert, wird bei genauer Beobachtung eine überraschende Feststellung machen: Unter den „Aufmachern“ und Hauptschlagzeilen finden sich neben den üblichen politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Themen stets auch solche, die in hiesigen Breiten höchstens in den hintersten Winkeln des Feuilletons Einlaß fänden: Nachrichten aus den Bereichen von Archäologie und japanischer Frühgeschichte.

Kaum ein Tag, an dem nicht wenigstens eines der Massenblätter in großer Aufmachung von neuen archäologischen „Sensationen“, Funden, oder auch nur Theorien und Spekulationen zu berichten wüßte. Ein japanischer Fachgelehrter bemerkte einmal in einem Gespräch, er würde die Tagespresse gezielt nach archäologischen Berichten hin auswerten; am Ende eines jeden Jahres habe sich dann stets eine umfangreiche Sammlung an relevanten Zeitungsausschnitten angehäuft – nirgends sonst gäbe es so präzise Informationen über das aktuelle archäologische Geschehen wie in Japan.

Warum die Frage nach der japanischen Frühgeschichte das gegenwärtige Japan in diesem Ausmaß zu beschäftigen vermag, wird vor dem Hintergrund der überragenden geistigen und ideologischen Bedeutung erklärlich, die diesen Fragen im modernen Japan zukam.

Mit der Meiji-Restauration des Jahres 1868 setzte ein eigentümlich zwiespältiger Entwicklungsprozeß ein, der Japan zum einen der rationalen und technischen Moderne weit öffnete, und damit die Grundlagen für die enormen Erfolge des Landes legte, zum anderen aber im geistigen Bereich mehr und mehr irrationale, im wesentlichen durch den Shintō geprägte Antworten auf die Frage nach der kulturellen „Essenz“ Japans vorgab. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert erwuchs daraus das Dogma vom japanischen „Familienstaat“: es wurde eine „natürliche“ und „unverbrüchliche“ Einheit der Nation propagiert,

die den unvergleichlichen Charakter der angeblich „homogenen“ japanischen Kultur begründete. Diese einzigartige Einheit sah man dokumentiert in dem offiziell propagierten innigen Verhältnis von Kaiser und Volk, das demjenigen von Eltern und Kindern in der Kleinfamilie entspräche. Jenes ideologische Konstrukt basierte nun jedoch nicht nur auf den in Japan seit Jahrhunderten akzeptierten konfuzianischen Maximen von kindlicher Liebe zu den Eltern und Loyalität dem Herrn gegenüber, sondern argumentierte im Kern höchst irrational, quasi-religiös, indem postuliert wurde, Herrscher und Untertanen seien von Anbeginn an, aufgrund einer gemeinsamen Herkunft von mythischen Ahnen, im realen Sinne verwandtschaftlich miteinander verbunden. Somit war der Kaiser im Wortsinne als väterliches Haupt der japanischen National-Familie zu verstehen. Diese Instrumentalisierung der altüberlieferten Shintō-Mythen im Sinne der Familienstaats-Ideologie bildete eine feste Grundlage für das Dogma von der „Homogenität“ der japanischen Nation. Historische Fakten mußten diesem Konzept spätestens dann als Ketzerei gelten, wenn sie Zweifel am Bild der ethnisch und kulturell fundierten Einheit der Nation nährten.

Erst die Frühgeschichtsforschung der Nachkriegszeit hat dem Konstrukt von der auf gemeinsamer Herkunft beruhenden „Homogenität“ und geradlinigen Entwicklung der japanischen Kultur tiefe Risse zufügen können. Nun zeigte sich auf einmal, daß der Ursprung Japans und seiner Kultur auf Elementen äußerst heterogener Provenienz beruht. Nicht eine „Schöpfung“, kein monogener „Anfang“ kennzeichnet den Ursprung der japanischen Kultur, sondern vielmehr ein Jahrtausende währender, nicht geradlinig verlaufender, in sich widersprüchlicher polygener Prozeß, in dem kulturelle Elemente diverser Herkunft Eingang und gegenseitige Befruchtung in Japan fanden. Die sich immer mehr verfestigende Erkenntnis lautet also: an der Wiege der japanischen Kultur stand nicht deren „Homogenität“, sondern vielmehr ihre „Heterogenität“. Und auch in den späteren Epochen der japanischen Geschichte spielten „fremde“ Elemente, vornehmlich aus Korea und China, aber auch aus den südostasiatischen Regionen, bekanntlich eine wesentliche Rolle.

Die ursprüngliche kulturelle Heterogenität Japans hat sich bis heute an manchen Orten der Peripherie des Landes erhalten. Wer sein Leben ausschließlich in Tokyo zubringt, wird möglicherweise kaum je erfahren, wie vielfältig Japan trotz aller staatlicher Homogenisierungsbemühungen der Moderne geblieben ist, zumindest an den Rändern, in den wenig bereisten, wirtschaftlich rückständigen Gebieten, weitab der Metropolregionen um Tokyo und Osaka. Fernab jeder – für sich genommen nicht unproblematischen – Ursprünglichkeitsromantik kann doch festgestellt werden, daß sich die Heterogenität Japans dort erhalten hat, wo das Land an seine Grenzen stößt, geographisch wie kulturell, in Süd-Kyūshū ebenso wie im äußersten Norden, wie auch an den Küsten des Ura Nihon, wie in

den Metropolen das sog „rückwärtige“, Korea gegenüber liegende Japan abschätzig genannt wird.

Hier, in den Präfekturen des San'indō treffen wir auch heute noch auf Reste jener Differenz, welche die Meiji-Politik mit aller Macht, durch das Mittel der einheitlichen Militär-, Schul- und Spracherziehung, einzuebnen trachtete. Eine besondere Bedeutung kommt dabei einer Region zu, die wie kaum eine andere in der frühen japanischen Geschichte symbolhaft für einen kulturellen und auch politischen Gegenentwurf zur vereinheitlichenden Zentralmacht des kaiserlichen Japans gestanden hat: die Region Izumo, heute ein Teil der Präfektur Shimane-ken, direkt an der Japan-See und weitab von allen japanischen Wirtschaftszentren gelegen.

Die Rolle Izumos im Rahmen der „Heterogenität“ der japanischen Kultur

Die Überzeugung von der besonderen Stellung Izumos gegenüber der einheitlichen japanischen „Nationalkultur“, wie sie uns in der geographisch-kulturellen Metapher „Yamato“ entgegentritt, durchzieht die gesamte Geschichte Japans, von den mythischen und archäologischen Anfängen, bis hin zu den gegenwärtigen regionalen Identitäts- und Standortdiskursen. Stets äußerte sich in dieser Sichtweise auch der Anspruch Izumos, für kulturelle Differenz und Eigenständigkeit zu stehen, insbesondere im notorischen Konkurrenzverhalten Izumos gegenüber dem spirituellen und politischen Zentrum des japanischen Nationalgedankens, Ise. Seit den ersten mythischen Berichten in den Quellenschriften des 8. Jahrhunderts, Kojiki, Nihongi und Izumo-fudoki, sind die Kultur und Religion Izumos dabei stark auch auf den Kontinent, nach Korea hin ausgerichtet. Diese grundlegende Offenheit gegenüber inter- und transkulturellen Zusammenhängen hebt Izumo somit deutlich heraus aus dem oftmals seklusiven Selbstverständnis des offiziellen „Yamato-Japans“.

Senge Takatoshi und die Izumo no kuni no miyatsuko

Ins Bewußtsein der japanischen Öffentlichkeit ist Izumo erst wieder vor relativ kurzer Zeit getreten, nämlich im Frühjahr 2002, als auch die überregionale Presse ausführlich über den Tod eines Mannes berichtete, der wie kein zweiter in den vergangenen 50 Jahren den Anspruch auf die geistliche und kulturelle Sonderstellung Izumos in Japan symbolisierte: Senge Takatoshi, Hauptpriester des Izumo-taisha und dortselbst im Alter von 89 Jahren am 17. April 2002 verstorben. Senge war jedoch nicht nur der Oberpriester (gūji) eines der bedeutendsten Heiligtümer des Landes gewesen, sondern in dieser Funktion auch der 83. Inhaber eines Amtes, das seinen Ursprüngen nach bis in die mythische Götterzeit Japans zurückgeführt wird: das Amt des Izumo no kuni no

miyatsuko, bzw. Izumo-kokuzō, des „Territorialherren des Landes Izumo“ also. Dieses Amt hatte Senge Takatoshi in erblicher Folge im Jahre 1947 angetreten. Im Amt des Izumo no kuni no miyatsuko dokumentiert sich bis heute der unmißverständliche Anspruch auf kulturelle, geistliche und oft auch politische Selbständigkeit Izumos innerhalb Gesamt-Japans. Es ist hier leider nicht der Raum gegeben, ausführlich auf die Geschichte dieses Amtes einzugehen, doch sollen zumindest einige historische Eckdaten genannt sein.

Die Kuni no miyatsuko-Familien waren ursprünglich lokal ansässige Geschlechter mit eigener Lokalmacht, die mit der Taika-Reform des Jahres 645 in eine feudale Abhängigkeit von der neuen Zentralmacht des Yamato-Hauses geraten waren. Die alten Kuni no miyatsuko-Familien fungierten fortan nur noch als Distriktverwalter ihrer ehemaligen Territorien in erblicher Folge, während die neu geschaffenen Provinzen von Verwaltern aus dem kaiserlichen Hochadel regiert wurden. Lediglich in einer Region Japans wurde der alte Titel eines Kuni no miyatsuko beibehalten, verbunden mit einem ausgeprägten Anspruch auf geistliche Autorität und Unabhängigkeit von der kaiserlichen Zentralmacht: in Izumo.

Die mythischen Grundlagen

Ihre herausragende Stellung leiten die Kuni no miyatsuko von Izumo aus der religiösen und vor allem mythischen Überlieferung des Landes her, da sie sich in direkter Linie auf eine Gottheit der japanischen Mythologie, Ame no Hohi no mikoto, zurückführen. Wie bereits im Jahre 1913 der Historiker Schwartz feststellte, handelte es sich bei diesem Geschlecht ursprünglich um die Herrscher eines Stammes von wahrscheinlich kontinentaler Herkunft. Schon James Murdoch hatte in diesem Zusammenhang auf das Volk der Kumaso der legendären Überlieferung, und damit die Frage der ethnischen Minderheiten im frühen Yamato-Staat hingewiesen. Die Izumo-Mythen stellen bekanntlich in den klassischen Werken Kojiki und Nihongi einen eigenen Zyklus dar, der sich deutlich abhebt von dem Hauptzweig der kaiserlichen Mythen, den sog. Yamato- und Tsukushi-Mythenkreisen dieser Quellenwerke des 8. Jahrhunderts, welche vor allem die Tradition des Kaiserhauses überliefert haben. In den Izumo-Mythen dagegen finden sich ausgeprägte Hinweise auf heterogene, insbesondere koreanische Ursprünge von Teilen der japanischen Mythologie, etwa in der ausgeprägten Zuordnung einer der Hauptgottheiten Izumos, Susanoo no mikoto, zum Kontinent.²

² Die kontinentalen Bezüge des Gottes Susanoo werden im Rahmen des genannten Projektes insbesondere von Michael Wachutka erforscht.

Die Izumo-Mythologie

Vor allem das Kojiki kennt einen in sich abgeschlossenen Mythenzirkel um den wilden Sturmgott Susanoo und dessen Nachkommen Ōkuninushi, den „Herrn des Großen Landes“, in welchem die göttliche Schwester des Susanoo, die Sonnengöttin und Ahnherrin des Kaiserhauses Amaterasu bezeichnenderweise keine Rolle spielt. Der in den Gesamtstrang der mythologischen Chronologie eingeflochtene thematische Komplex ist in der Landschaft Izumo angesiedelt, daher spricht man von den „Izumo-Mythen“ innerhalb der gesamtjapanischen Mythologie. In der Schilderung des ansonsten so ungestümen Gottes Susanoo verlieren sich hier, in Izumo, jedoch die negativen und gewalttätigen Aspekte, er erscheint in wesentlich freundlicherem Licht. Seine Position als göttlicher Herr von Izumo wird schließlich von seinem Nachkommen Ōkuninushi übernommen. Die Götter der Izumo-Linie erscheinen in den Quellen als sog. „Irdische Gottheiten“, während die der Amaterasu-Linie zu den „Himmlichen Göttern“ zählen, und sie erhalten damit eine auch für die spätere Interpretation durch die kaisertreue Nationalphilologie der Neuzeit negative Konnotation. Die Versammlung der Himmelsgötter hatte dem mythischen Bericht zufolge beschlossen, einen der ihren hinab auf die Erde zu senden, um für die Himmlichen die Herrschaft auf der Erde, d. h. den japanischen Inseln, zu reklamieren, eine Episode, die häufig historisch interpretiert wird, als ein Kampf zwischen der unabhängigen Region Izumo und dem neuen Zentralstaat in Yamato. Mehrere göttliche Boten werden ausgesandt, doch allen kann sich Ōkuninushi widersetzen. Schließlich aber gelingt die Unterwerfung doch. Ōkuninushi dankt ab und zieht sich in seinen Palast in Kizuki zurück. Der Kizuki-Schrein, d. h. der spätere Großschrein von Izumo, Izumo-taisha, gilt als historisches Relikt dieses göttlichen Palastes und damit als Sinnbild für die politische und religiöse Unterwerfung Izumos durch die neue Zentralmacht Yamato.

Nach der Unterwerfung des Ōkuninushi kommt es zu der im Rahmen der kaiserlichen Legitimation entscheidenden Episode. Amaterasu beauftragt ihren Enkel Ninigi, hinab zu steigen auf die Erde und die Herrschaft zu übernehmen. Nie solle ein anderes Geschlecht als das der Sonnengöttin die Herrschaft über Japan ausüben. Dieser Anspruch besteht im Kern bis heute. Die Götter der Izumo-Linie waren damit für alle Zeiten, auch hier muß betont werden: bis auf den heutigen Tag, in eine untergeordnete, negative Position verbannt, da sie als Nachkommen der Gottheiten Susanoo und Ōkuninushi in Opposition zu den Lichtgestalten der „Himmelsgötter“ um die Sonnengottheit und Ahnin des Kaiserhauses, Amaterasu-ōmikami, standen.

Doch nicht nur in historisch-allegorischer Hinsicht präsentiert sich die Izumo-Religion als eigenständig im Kontext der frühen japanischen Religionsgeschichte. Eine ganze Reihe von Indizien und Textbelegen weist auf die engen

Kontakte hin, welche die Region und Religion Izumos zu den kontinentalen – China und Korea –, sowie den insularen Bereichen Ost- und Südasiens aufweist. Dieser Befund wird eindeutig auch durch die neuere archäologische Forschung bestätigt. Ebenso zeugt auch die geistige Kultur von einer engen Bindung Izumos an den kontinentalen Raum. Eindeutig ist die Verbindung beispielsweise zur taoistischen Tradition, wie insbesondere aus den Forschungen Nelly Naumanns ersichtlich wurde, doch finden sich auch tiefe Verbindungen zu den mythischen und religiösen Konzepten Südasiens. Hier sind Übereinstimmungen mit Glaubensvorstellungen des insularen Raumes (Indonesien) und der Ryūkyū-Inseln nachweisbar, welche den Izumo-Kulturkreis eng an die sogenannten südlichen, bzw. südostasiatischen Komponenten der archaischen Kultur Japans anbinden.

Izumo heute

Im gegenwärtigen Izumo, d.h. dem gleichnamigen Teil der Präfektur Shimane, scheint man sich nun ausdrücklich wieder auf die kulturellen Eigenheiten der Region im Kontext eines ausgeprägten Identitäts- und Standortdiskurses zu besinnen. Davon zeugt etwa ein prächtiger Neubau des historischen Präfekturmuseums in Matsue, in direkter Nachbarschaft zur Präfekturverwaltung. Hier werden u. a. die Ergebnisse der umfangreichen archäologischen und frühgeschichtlichen Forschungen zum alten Izumo in einer auf Publikumswirksamkeit angelegten, attraktiven und spektakulären Weise präsentiert.

Deutlich wird dabei ein Bild der Eigenständigkeit Izumos geprägt, das schon an Selbstexotisierung grenzt. Derartige Projektionen haben nicht zuletzt den Sinn, als Standortmaßnahme den innerjapanischen Tourismus zu stimulieren und für eine Reise in die abgelegenen scheinende, wirtschaftlich abgehängte Präfektur Shimane im abschätzig Ura Nihon genannten „Rückwärtigen Japan“ zu interessieren.

Abbildungen mit phantasievollen Rekonstruktionsversuchen des archäologisch derzeit erkundeten archaischen Izumo-Schreins sind in der Region allgegenwärtig. Sie zeigen uns ein urtümliches, dabei gigantisch großes, turmartiges Bauwerk, das beim staunenden Betrachter unwillkürlich Assoziationen an esoterisch inspirierte Darstellungen alter Kulturen Ägyptens oder Mittelamerikas aufkommen läßt. Ganz ähnliche bildliche Intentionen sind auch in der Konzeption des offiziellen Plakats des neuen historischen Museums in Matsue zu erkennen. Es zeigt im Bildmittelpunkt die Rekonstruktion eines reich geschmückten Reiters vor dem Hintergrund einer übergroßen Vollmondscheibe. Auch hier fühlt sich der Betrachter an die bildliche Exotik populärer, esoterischer Frühgeschichtsdarstellungen erinnert, und es darf vermutet werden, daß die hervorgehobene Darstellung des Mondes, der in einer engen Verbindung

zur Izumo-Religion steht, nicht zufällig erscheint, stellt der Mond doch den mythischen Kontrapunkt zur Sonne und damit deren Göttin, Amaterasu, dar. Es zeigt sich, daß die Attraktivität des Bildes von „Izumo“ als einem kulturellen Kontrapunkt zum offiziellen, kaiserlichen Japan, heute wieder sehr aktuell zu sein scheint.



Resümee

Kehren wir zur Eingangsfrage nach der Homogenität bzw. Heterogenität der japanischen Kultur zurück. Wie kaum ein anderes Land hat Japan seit der Meiji-Zeit die Idee des souveränen, nach innen für Ruhe und Ordnung, nach außen für Abgrenzung und Schutz sorgenden Nationalstaates, verinnerlicht. Die Kernidee dieses Nationalstaates ist im Postulat einer kulturellen wie ethnischen Homogenität der japanischen Nation und damit einer deutlich erkennbaren Abgrenzung gegenüber kultureller und sozialer Differenz gegeben. Doch steht dieses Staats- und Gesellschaftsmodell weltweit inzwischen zur Diskussion und möglicherweise auch zur Disposition. Der souveräne, ethnisch und kulturell „reine“ Nationalstaat erscheint derzeit eher als ein Muster der Vergangenheit, dem kaum noch überzeugende Zukunftsperspektiven zu eigen sind.

Es ist die sog. Globalisierung, welche die Zukunft des homogenen Nationalstaates auch für Japan zum unausweichlichen Problem macht. Für mich ist die klarste, knappste und nach meinem Dafürhalten intelligenteste Definition von „Globalisierung“ im Synonym der „Entgrenzung“ gegeben. Mit „Entgrenzung“ ist deutlich gemacht, daß die Ausbreitung globaler Standards weltweit mit einem Prozeß der Auflösung bisheriger Grenzen, in Wirtschaft, Gesellschaft, Politik und Kultur, verbunden ist. Diese Entgrenzung der Welt bietet nun gerade für ein Land wie Japan eine völlig neue Situation. Eine Welt, die insgesamt – und wie ich meine: irreversibel – durch einen fortlaufenden Auflösungsprozeß ihrer politischen, wirtschaftlichen aber auch sozialen und kulturellen Grenzen geprägt ist, dadurch viele Vorteile erfährt, aber auch deutliche Gefahren zu gegenwärtigen hat, ist für Japan als Ganzes eine neuartige, in dieser Dimension bislang nie gekannte Herausforderung.

Doch stellt der aufmerksame Betrachter weltweit zu der sich immer weiter verbreitenden Globalisierung eine parallel verlaufende Gegenbewegung fest, die sich in einer Betonung des Örtlichen, des Lokalen und Regionalen, ja von „Heimat“ und regionaler Identität manifestiert. Dieser doppelte, ineinander verwobene, gegenläufige Prozeß von Globalisierung und Lokalismus wird seit einiger Zeit in den Sozialwissenschaften wie auch der öffentlichen Debatte mit dem Neologismus „Glokalisierung“ bezeichnet. „Der Begriff Glokalisierung ist eine Wortschöpfung, die Globalisierung und Lokalisierung verbindet. Mit diesem Begriff wird versucht, den gegenwärtigen Transformationsprozeß als ein Ineinandergreifen globaler und lokaler Dynamiken zu verstehen“.³

Bereits der Schöpfer dieses inzwischen zum Nachfolger des alten Globalisierungs-Schlagwortes avancierten Begriffes, Roland Robertson, operiert in seinem maßgeblichen Essay aus dem Jahre 1998 zu diesem Thema –

³ Aus <http://www.wu-wien.ac.at/inst/sre/fwl/entwicklung/vo-online/IPEandreasmaerz-2149.htm> 11. 3. 2004

„Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit“⁴ – mit eben jenen Begriffen und Konzepten, die wir für den japanischen Fall eingangs als grundlegend erkannt haben, d. h. mit der Dichotomie von Homogenität und Heterogenität in Gesellschaft und Kultur.

Im Konzept der „Glokalisierung“ kommt den Regionen, auf Kosten der alten, homogenisierenden Nationalstaaten, eine ständig wachsende Bedeutung und Eigenständigkeit im Sinne einer kulturellen Heterogenität zu. Die meijizeitlichen Konstruktionen einer ethnisch und kulturell homogenen japanischen Nation scheinen heute merkwürdig verstaubt und leblos. Mit der „Glokalisierung“ Japans kommen dagegen die alten Kulturregionen des Landes, mit ihrer gesamten Vielfalt und Heterogenität, wieder zum Vorschein. Hier scheint mir vor allem die Region Izumo den stichhaltigsten Nachweis von regionaler Differenz und kultureller Heterogenität in Japan zu liefern. Und es ist die Frühgeschichte der Region, die uns das ganze Ausmaß der einstigen regionalen Differenz aufzeigt, die ihre kulturellen Bezugspunkte weniger im japanischen Kernland, also Yamato, aufweist als vielmehr auf dem geographisch nahen Kontinent, also in Korea. Die archäologische und philologische Forschung läßt uns ein ganz neues Bild erkennen, in dem deutliche Hinweise auf die ursprüngliche Einbindung Izumos in einen regionalen, „asiatischen“ Kontext angelegt sind. So leistet die Frühgeschichtsforschung einen wesentlichen Beitrag zur Dekonstruktion moderner politischer Mythen um eine vermeintliche Homogenität der japanischen Kultur und ist damit im besten Sinne der Aufklärung verbunden.

Izumo steht, wie wir gesehen haben, symbolisch für einen deutlichen Gegenentwurf zum japanischen Zentralismus, nachweisbar bereits in der Frühgeschichte des Landes, erkennbar an Mythen und Sagen. Es war der mythische Begründer der Izumo-Kultur, Susanoo no mikoto, der als der „fremde Bruder“ der Sonnengöttin und späteren Ahnin des Kaiserhauses, Amaterasu ōmikami, für seine Unbotmäßigkeit nach Izumo verbannt wurde und dort die Linie der „Irdischen Gottheiten“ begründete. Vielleicht darf ich mir zum Abschluß meiner Ausführungen den polemischen Stoßseufzer erlauben, daß dem heutigen Japan nicht nur einer, sondern viele solcherart „fremde Brüder“ der Amaterasu zu wünschen wären, um die einstige, kulturelle Vielfalt des Landes wiedererstehen zu lassen und damit im besten Sinne in der „glokalierten“ Welt des 21. Jahrhunderts anzukommen.

⁴ in: Ulrich Beck (Hrsg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt/M: suhrkamp 1998

Prof. Dr. Klaus Antoni hat nach Professuren in Hamburg (1987) und Trier (1993) zum WS 1998 den Lehrstuhl für Japanologie (Kulturwissenschaft) des Seminars für Japanologie an der Universität seiner Heimatstadt Tübingen übernommen.

Antoni, der sich in seinen Studien vor allem auf das Gebiet der Geistes- und Religionsgeschichte Japans konzentriert, geht insbesondere der Frage nach dem Verhältnis von Religion (*Shintō*) und Ideologie im neuzeitlichen und modernen Japan nach.